

Ramenzer  
Heimatbuch

herausgegeben von

Prof. Dr. Muhle und G. Uhlig

==== Heft 1: ====

Der Gasthof zum Goldnen Hirsch in Ramenz  
und was er erlebte

Druck und Verlag von E. G. Krausche, Ramenz i. Sa.

10700

**C. S. Krausche**  
**Kamenz i. Sa.**

Fernsprecher 31

Gegründet  
1822



Verlag des Kamener Tageblattes  
Buchdruckerei ♦ Verlagsanstalt  
Buch- und Papierhandlung

bad. 4.4.35

steht: Dienstzimmer  
Archivar

1. Ex. 10523

2. Ex. 10700

3. Ex. 10700a

**Kamener Heimatbuch**

== Heft 1: ==

**Der Gasthof zum Goldnen Hirsch  
in Kamenz  
und was er erlebte**

von  
**Georg Uhlig**

Mit 7 Abbildungen



Teil D 30.1. Stadtgeschichte

Druck und Verlag von C. S. Krausche, Kamenz i. Sa.

## Zum Geleit!

Das, was man täglich sieht, schätzt und achtet man gewöhnlich am wenigsten. So geht es auch mit der Heimat und allen den Schätzen, die sie birgt. Meist ist die Wertschätzung der Heimat bei denen am größten, die fern den alten, trauten Stätten in der Fremde weilen.

Wohl glaubt ein jeder, seine Heimat zu kennen, ja er meint in der Regel sogar, recht genau in ihr Bescheid zu wissen. Doch was alles birgt die Heimat in sich! Welch eine lange Reihe von Geschichten aus längst vergangener Zeit vermag jenes Haus zu erzählen; wie vielerlei kann dort das alte vermooste Steinkreuz uns künden; welch eine reiche, schier unerschöpfliche Quelle stellen die alten Chroniken, Urkunden und Folianten dar, zurückreichend mehrere Jahrhunderte, längst zu Staub gewordener Menschenkinder Schicksale bewahrend! Vom Ramenzer Landschaftsbild nicht nur vor Jahrhunderten, nein, vor Jahrtausenden und Jahrhunderttausenden ist unser Hutberg imstande, zu uns zu reden. Aber nicht nur an die Vergangenheit wollen wir denken, auch unsere Zeit soll zu ihrem Rechte kommen. Ist nicht gar manchem die Tätigkeit der rastlos surrenden Maschinen unserer Fabriken ein verschleiertes Geheimnis? Gabst du dir schon einmal Rechenschaft, wie das Wasser, das du der Leitung entnimmst, seinen Weg zu dir fand? Weißt du, welche eigenartigen und seltenen Pflanzen unser Lessingplatz dir zeigt? Kennst du deine Heimat wirklich so ganz genau?

Solchen und ähnlichen Gedanken sind die Hefte entsprungen, die sich zu einem

### Ramenzer Heimatbuch

ausgestalten wollen.

Die Absicht der Herausgeber dieser künftig in zwangloser Folge erscheinenden heimatkundlichen Hefte ist es, dem Leser in anspruchsloser, allen verständlicher Form die Heimat näher zu bringen. Die Hefte sollen Belehrung und Unterhaltung bieten allen, die ein Herz für ihre Heimat haben und die wissen, daß das Beste in uns die Liebe zur heimischen Scholle ist. Leben wir aber ganz in unserer Heimat, so wird sich das Gute in uns lösen zum Nutzen und Segen unserer heimatlichen Gemeinschaft.

Wöchte in solchem Sinne unser Ramenzer Heimatbuch dazu auch ein kleiner Baustein werden!

R a m e n z, Forstwoche 1924.

Prof. Dr. Muhle. Georg Uhlig.

Lessingbibliothek  
— Archiv —

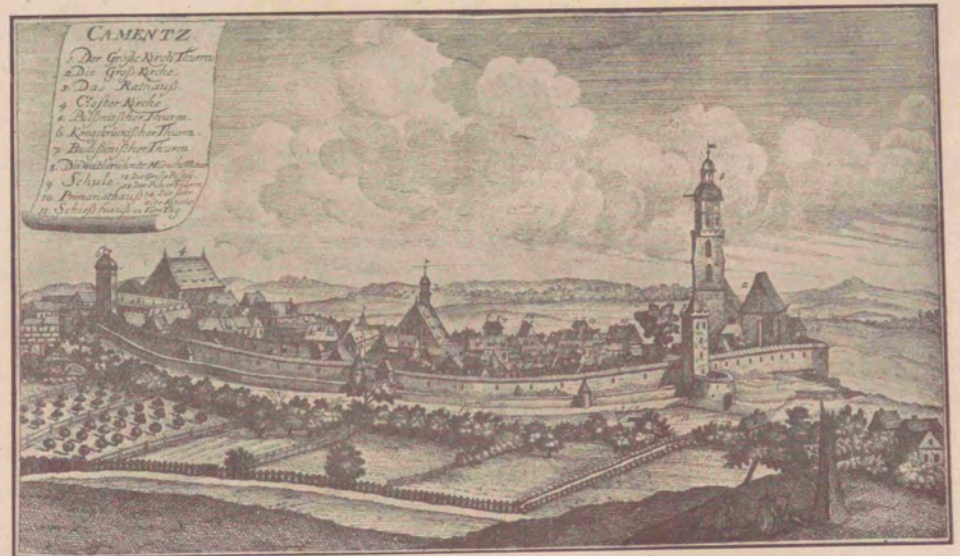
(1924)

|  |         |
|--|---------|
| Zum Geleit . . . . .   | Seite 3 |
| Die Notwendigkeit der Gasthöfe in alten Zeiten . . . . .   | " 5     |
| Der Gasthof zum Goldenen Hirsch, seine Besitzer von Mitte des 16. Jahrhunderts ab bis zum Jahre 1842; die anderen Gasthöfe . . . . . | " 7     |
| Was in und um den Gasthof zum Goldenen Hirsch geschah . . . . .  | " 9     |
| 1. Die Zeit bis zum westfälischen Frieden. . . . .   | Seite 9 |
| 2. Vom westfälischen Frieden bis 1815 . . . . .  | " 14    |
| 3. Von 1815 bis zum großen Brande 1842 . . . . .   | " 19    |
| Bemerkungen . . . . .  | " 23    |



Wahrzeichen des Gasthofs zum Goldenen Hirsch

Mich' schüht des Höchsten Recht und Gottes Gnadenhand,  
Zum Goldenen Hirsch werd ich genannt. A . P . anno 1732.



Ramenz vom Westen im Jahre 1714

## Die Notwendigkeit der Gasthöfe in alten Zeiten.

Durch viele Jahrhunderte hindurch hat sich bis heute die Meinung erhalten, daß, ehe Ramenz errichtet wurde, an der Elsterfurt am Eulenberg eine Siedlung bestanden habe, die Dreikretscham genannt worden sei. Urkundliche Nachweise, die diese Überlieferung stützen könnten, sind nicht vorhanden, doch möchte sie nicht so ohne weiteres ins Reich der Fabeln verwiesen werden. Beachten wir folgendes: Flußübergänge an Straßen waren von jeher wichtige Stellen, die oft genug den Anlaß zur Errichtung von Städten bildeten (Frankfurt usw.). Bereits im 12. Jahrhundert, also als der Kolonisationsgedanke im mittleren Deutschland mit dem Ziele nach Osten einen mächtigen Aufschwung nahm, bestand schon die 1225 antiqua strata d. i. alte Straße genannte Handelsstraße, die Polen mit dem westlichen Deutschland verband. Sie führte bekanntlich über Leipzig, Großenhain, Ramenz, Bauzen, Görlitz und Breslau nach Polen hinein. Also auch die Stadt Ramenz und das, was vor ihr da war, wurde von der Straße berührt. Die schwarze Elster, von Thietmar von Merseburg in seiner Chronik bereits 1017 erwähnt, mußte von der wichtigen Handelsstraße zwangsläufig überschritten werden, und aus den Handelsbeziehungen zwischen Ost und West ergab sich eine Notwendigkeit: der Kauf- und Handelsmann bedurfte zur Rast für Fuhrleute, Pferde und Wagen Unterkunstmöglichkeiten. Und es ist bedeutsam, daß die alten Siedelungen Görlitz, Bauzen und Ramenz je eine Tagereise, wie sie ein schwerbeladenes Fuhrwerk machte, von einander entfernt sind, es entstanden daher zuerst an diesen Orten Gasthöfe, die die Ursprünge der späteren Dörfer und Städte darstellen. Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß hier bereits sorbische Ansiedelungen bestanden, die bei dem Eindringen der Deutschen in das eroberte Land entweder verschwanden oder im deutschen Gemeinwesen aufgingen. Die Elsterfurt war wohl wichtig genug, um das Vorhandensein der drei Gasthäuser, denn das bedeutet „Dreikretscham“, an dieser Stelle wahrscheinlich erscheinen zu lassen. Daß die Gegend vor dem Eindringen der Deutschen bereits von Sorben bewohnt war, beweisen die Sorbenschanze auf dem Reinhardsterge und die vielen Urnensfunde. Auch in Ramenz dürfte das Dreikretscham mit der sorbischen Siedlung in der Stadtgründung aufgegangen sein. —

Für den Fremden galt im Mittelalter der Rechtsgrundsatz: Drei Äpfel darf er vom Baume sich brechen, drei Trauben in die Hand sich schneiden, den Handschuh voll von Nüssen pflücken und soviel Heu, als ein Pferd zum Futter braucht, nehmen. Auch Holz zu brechen, um sein Geschirr oder Gefährt damit auszubessern und die Speise zu kochen, war ihm unverwehrt. Doch man schalt ihn

einen Dieb, wenn er Futter mitnahm, und es ging ihm an den Hals, wenn er sich nicht auf gebahntem Wege gehalten und, hatte er sich verirrt, es unterließ, ins Horn zu blasen. Diese Selbsthilfe war dem Fremden in der Not erlaubt, nicht aber, wenn er die Gastfreundschaft anderer in Anspruch nehmen konnte oder Gasthof oder Herberge in der Nähe fand.

Wie schon bemerkt, wurden an wichtigen Flußübergängen mit besonderer Vorliebe zu der Zeit, als das Deutschtum immer mächtiger nach Osten vordrang, Städte nach deutschem Recht ausgelegt, die bald den Mittelpunkt des Handels für die weitere Umgebung bildeten. War der Ansiedelung Marktgerichtigkeit verliehen, dann genoß sie besondere Vorrechte, die die gedeihliche Ausbildung des städtischen Gemeinwesens nach mittelalterlichen Normen zuließ. Wer nur auf der Handelsstraße zog, der Kaufmann mit seiner Ware, der Reisende und der Reifige, rasteten in der Stadt, da ihm diese, durch Mauern geschützt, die größtmögliche Sicherheit gewährleistete. War die Kirche des Sprengels im Ort, dann bot ihr Besuch Gelegenheit zum Warenaustausch. Gegen das, was fremde Händler oder Handwerker der Stadt darbrachten, gaben Einheimische oder Bewohner der Umgebung den Ertrag aus der Bewirtschaftung ihres Eigentums. Mit dem Anwachsen von Angebot und Nachfrage entstanden folgerichtig die Märkte, die wiederum einen gesteigerten Verkehr hervorriefen.

Den Charakter einer Stadt hatte ein Ort erst durch die landesherrliche Verleihung der Marktgerichtigkeit erhalten. Die Bewohner, wie die Reisenden und Marktbesucher waren, abgesehen von der durch Mauern und Türme gebotenen Sicherheit, unter besonderem Rechtsschutz. Sie standen im Königsfrieden und genossen den Schutz der obersten Gewalt im Lande. Jedem war das Recht gesetzt und gewahrt; durch die Verletzung des Rechts des einzelnen war zugleich das Recht aller gebrochen. Und auf Rechtsbrüche innerhalb des Königs- und Stadtfriedens standen die schwersten Strafen.

Als Folge dieser Entwicklung solcher Gemeinwesen ergab sich auch das größere Bedürfnis nach Gasthöfen. Sie verlegte man aber regelmäßig in das Innere der Städte; in den ungeschützten Vorstädten standen nur Gasthöfe, die den Warenzügen Raht am Tage bis zum Torschluß gewährten. Auch der andere Reisende durfte nur zu kurzem Verweilen und keinesfalls über Nacht in diesen Vorstadtgasthöfen aufgenommen werden.

Bei der Wichtigkeit der Gasthöfe für den öffentlichen Verkehr ist es nicht verwunderlich, wenn der Landesherr und später der Grundherr sich selbst die Auslegung neuer Gaststätten vorbehielten. Die Besitzer oder Erbpächter der Gasthöfe wachten aber auch eifersüchtig über ihre eine Monopolstellung einnehmenden Rechte und führten gegen neuerrichtete Gasthöfe die bittersten Kämpfe. Sie konnten es aber mit der fortschreitenden Ausbreitung der Stadt und Entwicklung ihres Handels nicht verhindern, daß neben dem in der Regel einzigen Gasthofe innerhalb der Mauern andere entstanden, und schließlich auch die Tagesgasthöfe der Vorstädte sich zu Bollgasthöfen ausbildeten. Die Anzahl der Gasthöfe hielt sich aber doch in den Grenzen, die einen angemessenen Verdienst für alle gewährleisteten, es war also immer, wie wir heute sagen würden, die Bedürfnisfrage maßgebend.

## Der Gasthof zum Goldenen Hirsch, seine Besitzer von Mitte des 16. Jahrhunderts ab bis zum Jahre 1842; die anderen Gasthöfe.

Wie bekannt sein dürfte, bestand Kamenz im Jahre 1225 bereits als eine Stadt, die ursprünglich an einer anderen Stelle gestanden hatte und durch den Grundherrn, wahrscheinlich nach einem Brande, an einem vorteilhafteren Orte wieder aufgebaut wurde. Bernhard I. von Westa hatte sie, als er vom böhmischen König mit dem Kamenzener Lande belehnt worden war, um 1200 gegründet. Auch eine Kirche errichtete er, die sein Sohn, derselbe, der die Stadt verlegte, nach einer Feuersbrunst wieder herstellte. Das sagt die Urkunde des Meißner Bischofs Bruno II. mit aller Deutlichkeit. Wir dürfen annehmen, daß mit der Verlegung der Stadt auch nach und nach ihre Umweh rung mit Mauern bewirkt wurde. Die Bezeichnung von Kamenz als Stadt (oppidum) beweist dieses einesteils, wie sie uns auch weiter Gewißheit gibt, daß die neue Stadt Marktgerichtigkeit besaß.

Als der König von Böhmen und der Bischof von Meissen, mit dem Jahre 1213 beginnend, die Grenzen ihrer Besitzungen in der heutigen Oberlausitz festsetzen ließen, ging der Grenzzug „inter Prissez et Kamenz per antiquam stratam, qua itur de Budisin contra Albiam“ (zwischen Prischwitz und Kamenz über die alte Straße, die von Bauzen nach der Elbe führt). Auch die Elstertur findet bei der durchgeführten Grenzberainung Erwähnung. Wir können also nach alledem am Anfange des 13. Jahrhunderts ein vollkommen ausgebautes Gemeinwesen feststellen, das eine Pfarrkirche und, der Name oppidum läßt darauf schließen, auch schon eine körperchaftliche Vertretung, den Rat, besaß.

Wenn wir die Überlieferung, daß an der Elstertur drei Gasthöfe gestanden hätten, einmal ganz beiseite stellen wollen, da für sie auch nicht der geringste Beweis erbracht werden kann, so muß doch bei der wichtigen Lage der Stadt für die früheste Zeit das Vorhandensein wenigstens eines Gasthofes zugegeben werden. Er wird, da wir dem Vorbilde der westlichen Städte nachgehen können, am Marktplatz, also im Zentrum des städtischen Lebens und Handels gestanden haben. Das entsprach, wie schon erwähnt, der allgemeinen Gepflogenheit und war zweckmäßig aus leicht einleuchtenden Gründen. Der Gasthof war zugleich der Stapelplatz für die Waren der Kaufleute und bot auch die Möglichkeit zum Auslegen der Waren außerhalb der Märkte. Der Verkehr vor einem Gasthof wies diesen an einen Platz, und das war in der Regel als einziger der Markt. Daß der Gasthof dabei unter den Augen der Obrigkeit stand, gereichte dem Handel und Wandel nicht zum Schaden.

Der Gasthof zum Goldenen Hirsch war sicherlich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts der einzige Gasthof im Innern der Stadt Kamenz. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wird er einmal als der „Skundische Gasthof“ erwähnt, den dann 1613 Zacharias Breßler als Goldenen Hirsch kauft. Im folgenden Jahre bereits geschieht des Gasthofes zum Goldenen Stern Erwähnung, als nämlich die Besitzerin Patientia Bulling sich mit dem Hirschwirt Hanns Preuße, der

inzwischen den Gasthof erworben hatte, über den Torhüter und andere Bürger wegen unberechtigten Hafereinkaufs beschwerten. —

Doch auch die Vorstädte besaßen wenige Jahre später einen allerdings nicht vollberechtigten Gasthof. Dies geht aus Aktenvorgängen des Ratsarchivs hervor, wonach 1622 der Besitzer des Gasthofs zum grünen Kleeblatt<sup>1</sup>, George Barksch, der neue Besitzer vom Stern, Michael Reichel, und der schon erwähnte Hanns Preuße einen kurfürstlichen Befehl gegen die Haferaufkäufer erwirkten.

Im dreißigjährigen Kriege haben die Besitzer des Gasthofs zum Goldnen Hirsch oft gewechselt. So erscheint im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts als Besitzer Marcus Zehe, der den Gasthof im Jahre 1630 an Caspar Böhme verkauft. Dieser brachte über dem Zeichen des Hirsches am Gasthof noch einen Stern an, nach der Meinung des Besitzers Reichel vom Stern sehr zum Schaden seines Gasthofs. Reichel erhob Beschwerde beim Kurfürsten, der die Untersuchung verfügte. Caspar Böhme wurde ernstlich bedrohet, es beim alten Zeichen zu belassen.

Die Leiden, die der lange Religionskrieg auch über Kamenz brachte, führten dazu, daß der Rat die dauernde Schließung des Bauzner und des Königsbrücker Lozes verfügte. Die beiden Gastwirte in der inneren Stadt weigerten sich, durchreisende Fremde zu beherbergen, „dahero sonderlich dem Regierenden Bürgermeister groß Ungemach zugezogen worden.“ Dies hatte für die Wirte eine recht unerwünschte Folge: der Rat verkaufte 1637 zwei in der Bauzner Vorstadt wüste liegende Brandstellen, die vormals Christoph Ruchenschen und Bartholomäus Geißler'schen Häuser, an Sebastian Schönfeld, dem er mit Genehmigung der Oberamtsregierung für das an dieser Stelle zu erbauende Haus für sich und seine Nachkommen das Recht zur freien Bewirtung, Ausspannung und zum Bierschank einräumte. Die Erlaubnis bezog sich allerdings nur auf Ausspannung und Beherbergung nach Torschluß. Es war dies der Adler<sup>2</sup>, den dann 1659 Johann Dietrich kaufte. Dieser kehrte sich wenig an die ihm in eingeschränktem Maße erteilte Erlaubnis; er beherbergte auch Gäste, die vor Torschluß Unterkunft in der Stadt finden konnten. Die „inneren“ Gastwirte beschwerten sich darüber, Verwarnungen halfen nichts, es wurde deshalb vom Räte alltäglich bis zum Torschluß eine Kette vor den Adler gezogen.

Sechs Jahre vor Beendigung des dreißigjährigen Krieges, 1642, befand sich Marcus Zehe erneut im Besitze des Hirsches, er hatte aber Unglück und büßte den Gasthof ein. Der Rat tritt nun als Besitzer auf und verkauft ihn mit beträchtlichem Schaden für 400 Tlr. an George Gaue. Dieser blieb von 1643 bis 1669 Eigentümer, ihm folgte Samuel Berggold. Im Jahre 1689 fand der Rat Veranlassung, die Ställe der Gasthöfe auszumessen; dabei wurde gefunden, daß der Hirsch die Möglichkeit zur Unterbringung von 60 Pferden und der Stern von 40 Pferden bot.

In den nächsten Jahren hatten die Besitzer der inneren Gasthöfe allen Grund, mit Mißvergnügen dem Entstehen von zwei weiteren Gasthöfen zuzusehen. Dringliche Beschwerden, worin besonders das Bedürfnis zu deren Errichtung verneint wurde, erfuhren eine Ablehnung, die auch das legale Prozeßverfahren nicht beseitigte. Im Jahre 1690 entstand der Goldene Berg vor dem Königsbrücker Tore, zwanzig Jahre später der Gasthof zur Goldnen Sonne in der Breiten Gasse. Der letztere Gasthof brannte mit 44 anderen Häusern am 28. April 1741 nieder, wurde aber wieder aufgebaut.

So sehen wir nun auf Kamenz Stadtgebiet sämtliche außerhalb der Stadtmauer vorhandenen Gasthöfe im Zuge der alten Handelsstraße von



Kamenz von Westen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

Bauhen nach Königsbrück: die goldene Sonne, den Adler, das grüne Kleeblatt und den goldenen Berg. Diese verhältnismäßig große Anzahl von Gasthöfen auf einer so kurzen Strecke läßt auf einen außerordentlich lebhaften Verkehr zwischen Bauhen, Kamenz und Königsbrück schließen.

Samuel Berggold verkaufte den Gasthof zum Goldenen Hirsch an Johann Michael Rittel — etwa 1710 —, von dem er im Jahre 1726 auf Anna Magdalena Zaunig geb. Berggold überging. Der folgende Besitzer war Andreas Penzsch, der das Wahrzeichen am Hause anbrachte. Nach dem Tode Andreas Penzsch's erbte der Sohn Johann Ehrenfried, Oberältester der Kürschnerinnung, den Hirsch, von dem er auf seine Ehefrau, Rosine Erdmuth Penzsch geb. Lessing, überging. Als letzte Besitzerin bis zum großen Brande tritt endlich seit 1837 die Tochter Rosine Erdmuth verehel. Bley geb. Penzsch auf.

## Was in und um den Gasthof zum Goldenen Hirsch geschah.

### 1. Die Zeit bis zum westfälischen Frieden.

Ein Gasthof alter Zeit hat oft ein beträchtliches Stück Geschichte erlebt. Lag er am Markte, so war er z. B. regelmäßig Zeuge der Endergebnisse der Gerichtsverfahren. Dies waren früher förmliche Schaustellungen. Hinrichtungen, Staupenschlagen, das Brandmarken und verschiedene andere Strafen wurden auf dem Markte vollstreckt. Aus der Stadt Verwiesene mußten auf dem Markte vor versammeltem Volke „mit aufgereckten Fingern“ Urfehde schwören, d. h. mit einem Eide bekräftigen, daß sie empfangene Strafen und ihre Verweisung aus der Stadt nicht an dieser rächen wollten. Am Pranger auf dem Markte büßten Verbrecher am guten Namen anderer und sonstige Sünder ihre Schuld, und so sah der Markt manche barbarische und graufige Urteilsvollstreckung, von der sich die heutige Zeit mit Abscheu wendet.

Aber auch anderes erlebte der Gasthof. Im Kriege litt er mit der Stadt unter den Nöten und Bedrückungen durch Freund und Feind. Die endlosen Quartierlasten mußten zu einem guten Teil mit von ihm getragen werden, und die Unterbindung von Handel und Wandel machten besonders ihm schwer zu schaffen und führten oft genug zum Vermögensverfall des Besitzers.

So erlebte und litt der Gasthof mit der Stadt; nichts war ihm erspart, was diese erduldet, und darin spiegelt sich ein Stück Stadtgeschichte wider, das sich so an anderen Privatgebäuden einer Stadt nur ganz selten verfolgen läßt.

Ein Beispiel hierfür bietet der Gasthof zum Goldenen Hirsch in Kamenz. Er stand seit den ältesten Zeiten gegenüber dem Rathhaus am Markt. Hier entwickelte sich das bunte öffentliche Leben einer rührigen Stadt. Wochen- und Jahrmärkte brachten die Bürgerschaft, die Bewohner der Umgebung und fremde Händler zusammen. Wichtige Handlungen des Rats und der Gerichte fanden auf dem Markte statt. Bürgerversammlungen beim Verlesen der Willkür, Urteilsvollstreckungen an Verbrechern durch die Gerichte gaben Ver-



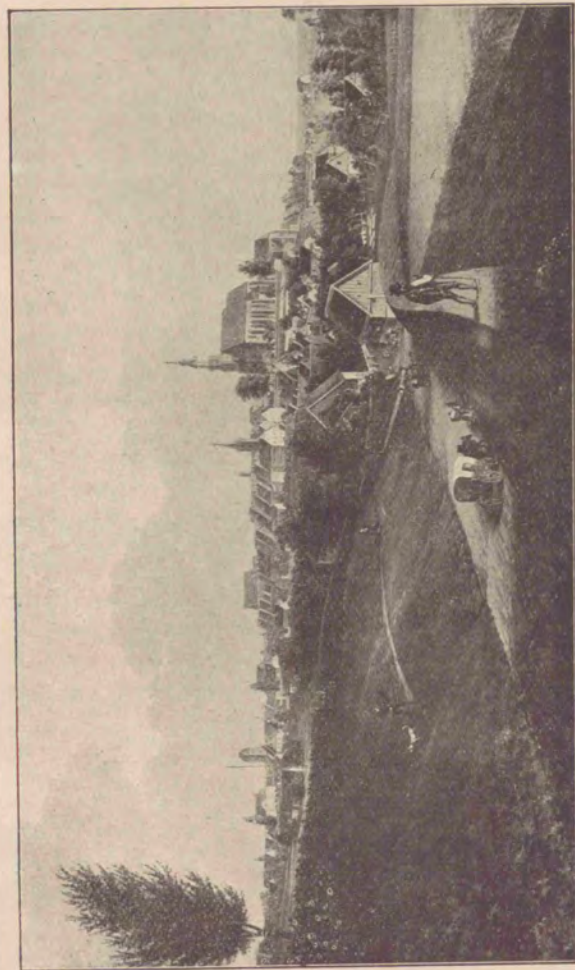
anlassung zur Ansammlung von zahlreichem Volk auf dem Markte. Es kann deshalb wohl mit Fug und Recht gesagt werden, daß mit dem Gasthof zum Goldnen Hirsch ein wesentliches Stück unserer Ramenzer Ortsgeschichte verknüpft ist. Davon sollen die vorliegenden Blätter erzählen.

Als der Gasthof zum Goldnen Hirsch erstmalig im 6. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts als der „Skundische“ erwähnt wird, sah es trübe in unserem Ramenz aus. Durch den bekannten Pönfall im Jahre 1547 hatte es alle Güter und Privilegien verloren. Eine hohe Geldstrafe an den Landesherrn und eine „ewige“ Buße in Gestalt eines alljährlich zu zahlenden Biergeldes vergrößerten die Not. Mit schwer erborgtem Gelde wurde die Strafe bezahlt, mit eben solchen Summen mußten an und für sich bedeutungslose Privilegien zurückgekauft werden. Die Kreditfähigkeit war in nicht zu überbietendem Maße angespannt. Man konnte nur, wie der ehrsame Bürger Andreas Becker an den Görlicher Rat schrieb, hoffen, daß es einmal anders werde, und sein Vertrauen in Gott setzen. „Ihr wollt Euch (die Görlicher), als unschuldig, mit Geduld darein begeben und dem ewigen Gotte danken, daß Ihr also unverschuldet der schweren Bürde, Last und Sorge mögt entledigt werden und gedenken, daß Gott auch einmal haushalten werde.“ Die Ratswahl war den Bürgern genommen, die Stadt hatte dem Landesherrn alljährlich Rechnung abzulegen. Im Jahre 1562 erst erwarb Ramenz unter schweren Opfern Rückersdorf zurück, nachdem der Bürgermeister Andreas Günther unermüdtlich in Bittschriften und Vorstellungen auf die große unfägliche Not der Ramenzer hingewiesen und das Recht zu diesem Kauf errungen hatte. Im gleichen Jahre erhielten die Sechsstädte, und mit ihnen Ramenz, die entzogene hohe und niedere Gerichtsbarkeit wieder übertragen. Doch alles das war nichts gegen den Wohlstand der Stadt vor dem Pönfall. Ramenz blieb „die Arme“, bis weit in unsere heutige Zeit hinein.

Raum waren die Wunden, die der Pönfall schlug, nur einigermaßen vernarbt, brannte fast die ganze Stadt ab. Durch Unvorsichtigkeit beim Branntweimbrennen kam am 3. August 1572 in der Bauzner Gasse Feuer aus, das die Stadtmauern übersprang und in der Stadt 222 Häuser vernichtete. In der Bauzner Vorstadt brannten 35 Häuser und viele Scheunen nieder. Das Elend war außerordentlich groß, aber die Hilfe durch die benachbarten Städte und anderen Orte allgemein. Der Landesherr gab 3000 Taler Gnadengeld und erließ auf sieben Jahre alle Steuern und das Biergeld.

Die Geißeln früherer Jahrhunderte, Brände und Pest, haben dann auch in der Folge Ramenz schwer heimgesucht.

Im Jahre 1585 forderte die Pest, aus Bauzen eingeschleppt, in Ramenz ein Viertel aller Bewohner als Opfer. Aus kleinen Anfängen breitete sich diese furchtbare Krankheit trotz aller Vorsichtsvorkehrungen des Rats in so erschreckendem Maße aus, daß bald einzelne Gassen mit Brethern zugeschlagen werden mußten, ein umfangreiches Siechhaus auf dem St. Justfriedhof zu errichten nötig wurde und zur Unterbringung Gesunder Häuser und Basteien außerhalb des Gefahrenbereiches Verwendung fanden. Der Stadtphysikus Doktor Johann Franke organisierte den Kranken- und Vorbeugungsdienst in mustergültiger Weise. Die Pest verbreitete sich aber doch so, daß man, wie der Chronist schreibt, nächst der Hilfe Gottes die letzte Hoffnung auf die Flucht aus der Stadt als das äußerste Mittel hat setzen müssen. Und so kehrten viele, die noch gesund waren, der Stadt den Rücken, indes die Pest unter den Bewohnern Opfer auf Opfer forderte. Bis auf den September stellte man das Glockenläuten beim Begraben ein, da es der Toten



Ramenz von Südwesten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

zu viele wurden. Die Leichen begrub man nur ausnahmsweise in Särgen, in der Regel kamen sie in Massengräber und wurden mit Kalk überstreut. Ende Oktober flaute die Krankheit ab, am 30. Januar 1586 starb der Letzte an der Seuche, der Maurer Peter Hillmann vor dem Pulsnitzer Thor. Rückblickend schreibt Caspar Haberkorn bis in den tiefsten Grund seines Herzens erschüttert über all das Elend: „Gott dem Allmächtigen sei Lob und Dank gesagt, der auch mitten im Zorn seiner Barmherzigkeit wieder gedacht hat, denn wie der Prophet Jeremias sagt, ihm allein und seiner Gnade haben wirs zu danken, daß es nicht gar mit uns aus ist!“

Ein neuer Brand im Jahre 1589, durch einen fremden Handwerksgehilfen, Zacharias Körber, vorsätzlich angezündet, stürzte Kamenz in neue Nöte. Körber forderte, nachdem bereits die Tore geschlossen waren, am Abend Einlaß in die Stadt. Der Thorhüter wies ihn ab. Da legte Körber an mehreren Stellen der Vorstädte Feuer an, dem 57 Häuser und 75 mit Getreide gefüllte Scheunen zum Opfer fielen. Der Verdacht fiel sofort auf den fremden Handwerksgehilfen, dem man nachsetzte. In dem Orte Schöps bei Görlitz (Körber war ein Görlitzer) faßte man ihn. Nach Kamenz zurückgebracht, wurde ihm der Prozeß gemacht. Das Gericht holte nach damaligem Brauch ein Urtheil des Schöppentuhls zu Leipzig ein, das auf Tod durch Verbrennen erkannte. Am 11. Dezember 1589 wurde das Urtheil an Körber auf dem Markte vollstreckt.

Ein gleiches Schicksal erlitt im Jahre 1609 der Scharfrichtergehilfe Peter, der sein vierjähriges Kind ermordet hatte. Auch er wurde auf dem Markte verbrannt. War diese Todesart schon grauig genug, so wird sie doch noch überboten durch das Urtheil, das im gleichen Jahre gegen den Gerichtsdiener Zeidler, der mehrere Personen vergiftet hatte, erging. Er wurde auf dem Markte mit glühenden Zangen gezwickt, und alsdann auf einer Kuhhaut an den Galgen am Grundbach bei der Scharfrichterei im Herrentale geschleift und dort auf das Rad geflochten. Diese Strafe war schrecklich. Die Glieder des Missetäters wurden einzeln mit einem neun- oder zehnspeichigen Rade zerstoßen, und der Verurtheilte mit zerbrochenen Gliedern aufs Rad geflochten und auf einem Pfahl aufgestellt. Er lebte oft noch tagelang, bis ihn die Nachhilfe des Scharfrichters endlich von den Leiden erlöste.

Der dreißigjährige Krieg brachte auch über Kamenz die wechselvollsten Schicksale. Für die Oberlausitz war diese Zeit weiter insofern eine folgenschwere, als sie schon zu Beginn des Krieges, wenn auch zunächst nur als Pfand, an Sachsen kam.

Durch das Vorgehen des Abts zu Braunau veranlaßt, hatten sich bekanntlich die böhmischen Stände gegen ihren Landesherrn empört. Dieser wurde abgesetzt und an seine Stelle Friedrich von der Pfalz gewählt. Die Oberlausitzer Stände waren zum Abfall vom Kaiser und König Ferdinand wohl geneigt, die Sechsstädte, durch den Pönfall gewizigt, verhielten sich aber abwartend. Erst als die Sache des alten Landesherrn verloren schien, traten auch sie zum „Winterkönig“ über. Über Friedrich von der Pfalz, den neuen König von Böhmen, wurde die Reichsacht verhängt und zu deren Vollstreckung der sächsische Kurfürst Johann Georg I. bestimmt. Als Sicherheit für die Kosten der Achtvollstreckung bot Ferdinand die Lausitz. Es galt nun, die böhmischen Länder für Ferdinand wieder zu erobern, der Kurfürst zog zuerst gegen die Oberlausitz, nicht, ohne sie vorher zur Unterwerfung aufgefordert zu haben. Die Stadt Kamenz sandte Abgeordnete aus dem Rat und der Bürgerschaft nach der Beste Stolpen, wo der Kurfürst weilte, im Begriff, vor Baußen zur

Belagerung zu ziehen, mit der Bitte um Gnade und Schonung. Da soll der Kurfürst lächelnd zu seiner Umgebung gesagt haben: „Die Ramenzer haben's gerochen!“ Seitdem sagt man von einem, der seine Maßnahmen so trifft, als ob er den Gang der Ereignisse im Voraus gewußt hätte: Der hat eine Ramenzer Nase!

Johann Georg I. begab sich von Stolpen nach Bischofswerda, schickte am 11. September 1620 eine Kommission nach Ramenz, die am nächsten Tage auf dem Rathause der Bürgerschaft eine Erklärung verlas und namens des Kurfürsten die Stadt pfandweise in Besitz nahm. Ramenz erhielt zugleich 500 Mann kurfürstliche Besatzung.

Die übrigen Sechsstädte hatten das eigenmächtige Vorgehen von Ramenz übel vermerkt. Es regnete Vorwürfe über Ramenz, das, wie sich erwies, jedoch sehr klug gehandelt hatte. Die Schlacht bei Prag (am weißen Berge) brachte Friedrich von der Pfalz zu Fall. Er floh unter unsäglichen Beschwerden aus Böhmen. Johann Georg I. eroberte in kurzer Zeit die beiden Lausitzen und nahm sie in pfandweisen Besitz.

Noch im Jahre 1620 erschien eine gegen die Stadt Ramenz gerichtete Druckschrift, betitelt: Verweis, daß sich Ramenz so bald an Kursachsen ergeben, der eine wohl vom Ramenzer Rat herrührende geschickt abgefaßte Erwiderung folgte.

Für den 13. Juli 1621 schrieb Johann Georg I. einen Landtag in Ramenz aus, auf dem auch die Huldigung des Pfandherrn durch die Stände erfolgen sollte. Am 16. Juli kam der Kurfürst in Ramenz an. Der Rat und die Bürgerschaft mit den Schützen gingen ihm bis zum Tennhübel entgegen. Bürgermeister Abicht überreichte mit einer Ansprache die Schlüssel der Stadt. Unter dem Geläute der Glocken zog Johann Georg mit dem zahlreichen Gefolge in die Stadt ein und nahm im Gasthof zum Goldnen Hirsch Wohnung. Am 12. Juli waren sämtliche ständischen Vertreter in Ramenz versammelt. Am 13. Juli früh begannen die Feierlichkeiten. Der Kurfürst begab sich mit Gefolge und allen geladenen Personen nach der Hauptkirche St. Marien, wo der Hofprediger Hoe von Hoenegg über 1. Petri 2, 16 predigte. Nach Beendigung des Gottesdienstes begann auf dem Rathaus der Landtag. Der erste Antrag des Kurfürsten war, das Oberamt und die Kanzlei von Bauzen nach Ramenz zu verlegen.<sup>3</sup> Dagegen erhoben sich allgemein die Stände mit verschiedenen Einwänden. Man behauptete, die Quartiere seien in Ramenz zu teuer, Mangel an Zufuhr würde bei dem Zufluß an Menschen eintreten, es fehle an Advokaten und, was ausschlaggebend schien, Ramenz sei zu weit von den übrigen Sechsstädten, insbesondere Görlitz und Lauban, entfernt. Der Antrag wurde deshalb fallen gelassen. Nach Erledigung der Landtagspropositionen legten die Stände den Huldigungseid auf den Kurfürsten ab. Am 14. Juli fand ein Gastmahl im Rathaus statt, zu dem der Landeshauptmann, 23 Vertreter der Stände und Ratsmitglieder der Stadt Ramenz geladen waren. An fünf Tischen wurde gespeist, in zwei Gängen 30 Speisen auf silbernem Gerät serviert. Der Britschmeister trug zur Belustigung der Gäste bei, er machte auf jeden einen Reim. Auch die Musik fehlte nicht, Freiberger Bergleute musizierten und sangen.

Die Ramenzer Bevölkerung war froh erregt und blickte voll Hoffnung in die Zukunft. Selbst der Himmel schien den Ereignissen der Gegenwart und Zukunft günstig. Über dem Rathause sah man eine weiße Wolke in Gestalt eines Kreuzes schweben und während der Huldigung wölbte sich ein prächtiger Regenbogen über Ramenz. Ein Zeitgenosse dichtete zu diesem Phänomen folgende Verse:

In Ramenz ging der Landtag an,  
Ein weiß' Kreuz sah man am Himmel stahn,  
Kreuz haben die Frommen überall,  
Doch weil's weiß ist, ist's gut getan.  
Als der Landtag aufhöret gemach,  
Man einen schönen Regenbogen sach,  
Über dem kurfürstlichen Haupt,  
Der uns Gottes Gnade bedeut't.  
Denn da die Sündflut war verschossen,  
Der Regenbogen auch Gottes Bund geschlossen.  
Hilf Gott, daß auch zu allem End',  
Sich all' Unfall und Jammer wend'!

Doch die Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch. Johann Georg verlangte für die gewährte Hilfe vom Kaiser Ferdinand 6 Millionen Taler Kriegskosten oder die erbliche Abtretung der beiden Lausitzen. Die Summe zu zahlen war dem Kaiser unmöglich, aber auch die vollständige Abtretung der beiden Provinzen erfolgte vorläufig noch nicht; Johann Georg blieb lediglich Pfandherr. Erst 1635—36 kamen die Ober- und Niederlausitz endgültig an Sachsen, nachdem der König von Böhmen sein Unvermögen eingestehen mußte, die auf 12 Tonnen Gold angewachsenen Kriegskosten zu bezahlen. —

Aus dieser Zeit verdienen einige Urteilsvollstreckungen Erwähnung: Ein Jahr nach dem Landtag hatte der Bauer Krause aus Kunnersdorf seinen Dienstjungen erschlagen, die Gerichte erkannten auf den Tod durch das Schwert, das Urteil wurde auf dem Markte vollstreckt, der Leichnam unterm Galgen verscharrt. Das gleiche Schicksal erlitt 1637 eine Kindesmörderin aus Lückersdorf.

Ein böser Handel schaffte dem Hirschwirt Caspar Böhme schwere Sorgen. Sein Sohn war mit dem Pfarrer von Großgrabe, Peter Prätorius, im Gasthose in Streit geraten. Ein Duell war die Folge. Sie fochten anfangs mit verbundenem, dann mit bloßem Degen. Böhme erstach dabei den Pfarrer. Der Täter ward flüchtig und irrte drei Jahre in der Welt umher. Erst im Jahre 1638 fühlte er die Tat mit einer Geldbuße von 3000 Talern.

Anfänglich mögen sich die Schrecken des langen Religionskrieges für Ramenz nicht so bemerkbar gemacht haben, als nach dem Frieden, den der sächsische Kurfürst 1635 mit dem Kaiser schloß. Dadurch waren die Schweden die Feinde des Hauses Sachsen geworden und hausten in den sächsischen Ländern, zu denen ja die Oberlausitz gehörte, übel. Es haben sich wenige Nachrichten darüber erhalten, doch immer noch genug, was von entsetzlichem Jammer und tiefer Not erzählt.

Am 19. Mai 1639 kam der schwedische Feldzeugmeister Torstenson nach Ramenz und forderte 10 000 Taler Brandschatzung. Der Rat legte der Stadt eine zwanzigfache Steuer auf und borgte sich einen beträchtlichen Betrag. Doch noch reichte es nicht. Da wurde eine Kompagnie Schweden zur gewaltsamen Eintreibung des Restes befehligt, die Bürgerschaft zusammengerufen und sie bedeutet, daß die Stadt an allen vier Ecken angezündet würde, wenn die Summe innerhalb einer gestellten Frist nicht bereitliege. Der Ramenzer Goldschmied Beger erbot sich, den Offizier zu befriedigen, wenn man ihm 4 Golddukaten gebe. Er erhielt sie und vergoldete damit eine Kette von Messing. Der Offizier nahm sie für reines Gold und zog ab.

Im Jahre 1641 lagen 2 Regimenter Schweden längere Zeit in Kamenz und verübten viele Gewaltthaten.

Am 19. Oktober 1642 kamen schwedische Völker vor Kamenz. Die Stadt mußte sie beköstigen und große Mengen Brot, Bier, Salz und Wein bereitstellen. Doch ist viel vergeudet und zerstört worden. Die Schweden verzogen sich, ihnen folgten am 23. Oktober 40 000 Mann Kaiserliche, die vollends vernichteten, was jene übrig gelassen hatten.

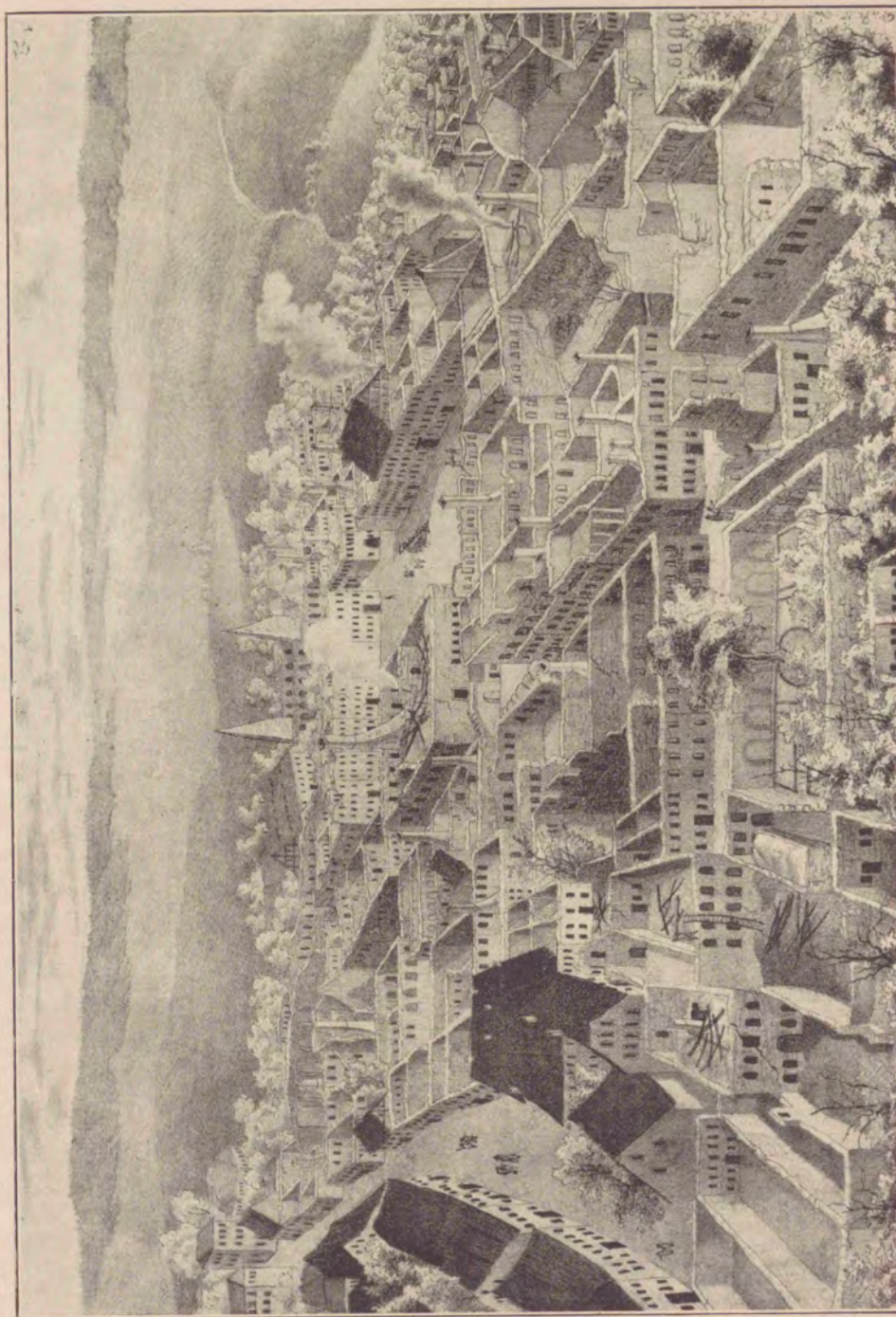
Am 26. April 1643 kam der schwedische Heerführer von Königsmarck mit vielen Truppen vor Kamenz. Er hielt aber gute Zucht. Von Königsmarck übernachtete mit seinem Stab im Hirsch, die übrigen Offiziere im Stern. Die Soldaten erhielten 45 Viertel Bier und 15 000 Pfund Brot.

Als Regel galt bei allen Einquartierungen, daß der Wirt dem Offizier bei jeder Mahlzeit 1 Taler unter den Teller legen mußte. Überfälle durch Marodeure wurden in dieser Zeit so häufig, daß man das Bauhner und Pulsnitzer Tor ganz schloß.

## 2. Dom westfälischen Frieden bis 1815.

Der im Jahre 1648 geschlossene westfälische Frieden machte dem dreißigjährigen Kriege ein Ende. Ganze Länder waren entvölkert, Städte und Dörfer zerstört, die Fluren verwüstet, auf lange Zeit hinaus schien jede wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung gehindert. Der trasseste Aberglaube spukte mehr als je in den Köpfen der Menschen, und auch die Stadt Kamenz gibt uns in dieser Hinsicht eine erschütternde Probe. Das traurigste Kapitel in der Geschichte der Kulturvölker war wohl das, in dem unschuldige Menschen als Hexen und Zauberer oder als solche Personen, die mit dem Teufel im Bündnis standen, gemartert und zum Tode verurteilt wurden. Was Unvernunft, Irrwahn und teuflische Bosheit je ausgeübelt haben, nichts reicht an die Hexen- und Teufelsprozesse heran. Zufälligkeiten, die auf den ersten Blick wunderbar erschienen, verdichteten sich in den Köpfen einer gläubigen und irrgläubigen Menge zu der unumstößlichen Wahrheit: Böse Mächte walten hier, der Teufel ist in dem, der uns verderben will! Hatte diese Überzeugung Wurzel gefaßt, dann war der Arme, auf dem der Verdacht lastete, verloren. Ihm war, nachdem die Tortur ihm jedes gewünschte Geständnis entlockt hatte, das Schwert oder der Scheiterhaufen gewiß. Tausende von Menschen „sühnten“ so Verbrechen, die sie nie begingen.

So war es auch mit dem Diakon Caspar Dulichius in Kamenz. Er trat 1642 sein Amt an, wurde aber im folgenden Jahre wegen seines ärgerlichen Lebenswandels wieder abgesetzt. Zehn Jahre schweifte er, von der Ehefrau, der Tochter eines Bürgermeisters, verlassen, in der Welt umher. Im Jahre 1653 kam er nach Kamenz zurück, und in der Hoffnung, daß ihm dann der begüterte Schwiegervater den nötigsten Unterhalt gewähren würde, forderte er Frau und Kind zurück. Vom Schwiegervater abgewiesen, lärmte und schimpfte Dulichius auf der Straße. Der Rat ließ ihn in den Pulsnitzer Turm setzen. Eines Nachts stieg Dulichius aus dem Fenster des Turmes auf die Straße, unterhielt sich mit mehreren Leuten und ging darauf in den Turm zurück. Man begriff nicht, wie der Mann aus dem Turm und wieder hinein gekommen sein könnte und riet auf ein Bündnis mit dem Teufel. Dem früheren Diakon wurde nun der Prozeß gemacht, die Akten nach endlosen Untersuchungen dem Schöppenstuhl zu Leipzig zur Entscheidung gesandt. Inzwischen brachte man Dulichius, da er mit Steinen nach Bürgern geworfen



Kamenz nach dem Brande vom 4./5. August 1842

haben sollte, in strengere Haft. Im August 1654 entschied der Schöppenstuhl: Der Scharfrichter solle Dulichius peinlich befragen, ob er ein Bündnis mit dem Teufel eingegangen sei und wie das habe geschehen können. Der Archidiaconus Spalteholz war der einzige Vernünftige unter vielen, er sprach aus, daß Dulichius wohl geistig nicht normal und deshalb für seine Handlungen nicht verantwortlich zu machen sei. Doch der Stadtphysikus Johann Friedrich am Ende untersuchte ihn und fand ihn vollkommen bei Verstande. Er meinte aber, daß das ganze Verhalten des Dulichius hauptsächlich durch Verzweiflung und unglückliche Anlage des Gemüts hervorgerufen sei. Trotz oder vielleicht auf Grund dieser ärztlichen Begutachtung sollte Dulichius vom Henker „in der Schärfe“ befragt, d. h. gemartert werden, bis ein Geständnis vorliegen würde. Aus Furcht vor den Martern gestand Dulichius schon vorher alles, was man gestanden haben wollte. Nun erkannten die Leipziger Schöppen auf den Tod durch das Schwert.

Am 6. November 1654 sollte Dulichius enthauptet werden. Als er vom Richter dem Scharfrichter übergeben wurde, widerrief er sein Geständnis und verlangte einen Rechtsbeistand. Noch einmal befahl der Rat, ihn der peinlichen Frage zu unterwerfen, und wieder gestand Dulichius sein Bündnis mit dem Teufel ein. Die Schöppen zu Leipzig erkannten nun endgültig auf Enthauptung durch das Schwert, auch dann, wenn Dulichius erneut widerrufen sollte. Nun mag in Dulichius ein unbefiegliger Widerwille gegen Leben und Welt erwacht sein, denn man spürt, wie er ganz verzweifelt war und ein solches Leben mit dem Auf und Ab aller Schrecken geendigt zu sehen wünschte. Auf die Frage, ob er aus Furcht vor der Tortur oder aus freiem Willen sein Bündnis mit dem Teufel gestanden habe, erwiderte er: Sein Geständnis sei ernstlich gewesen, der wäre ein Tor, der sich deshalb martern ließe! Kurz vor der Hinrichtung erwachte noch einmal die Liebe zum Leben, er protestierte gegen die Gewalt, die man ihm antue. Seine Freunde, er mag deren doch noch besessen haben, appellierten an den Kaiser. Doch der Rat, gestützt auf das Schöppenurteil, säumte nicht mit der Vollstreckung, am 8. Juli 1655 fiel auf dem Markte das Haupt des Diakonus Caspar Dulichius unter dem Schwerte des Scharfrichters. Auf die Appellation an den Kaiser ist nie ein Bescheid erfolgt. Die Zeit eilte weiter, bald war Dulichius, das Opfer einer geistig in engste Fesseln geschlagenen Zeit, vergessen.

Eine Katastrophe, ähnlich der vom Jahre 1585, in ihrer Ausmessung aber weitaus größer, brachte das Jahr 1680. Die Pest, aus Böhmen eingeschleppt, vernichtete in Kamenz allein in kurzer Zeit über 1500 Menschenleben. Darunter befanden sich 4 Mitglieder des Rats, 4 Geistliche und Lehrer, 2 Ärzte, der Bader, der Pestbarbier und 17 Totengräber.

Der Krieg Augusts des Starken mit dem Schwedenkönig Karl XII. hatte für Kamenz neue Lasten und Bedrückungen zur Folge. Schon im Jahre 1700 bezahlte Kamenz 10 000 Taler Kriegsteuer und im Jahre 1705 allein über 1000 Taler Donativgelde. Im gleichen Jahre lag überdies die schwedische Krongarde hier in Winterquartieren. 1706 kam auch noch das schwedische Reiterregiment Graf Bose hinzu, dem eine Kompanie des Obristen Cronemann folgte. An Kontributionen hatte Kamenz außer den nicht geringen Einquartierungslasten nun monatlich etwa 800 Tlr. aufzubringen.

Ein furchtbares Unglück brach in dieser Zeit über Kamenz herein. Am 11. Juni 1707 entstand im Hause des Riemers Gudeborn auf dem Anger ein Feuer, das, durch die herrschende Hitze und Dürre begünstigt, mit rasender Geschwindigkeit über die Stadt sich ausbreitete und alles, mit Ausnahme der

Pfarrkirche, der Diakonatswohnung, der Klosterkirche und der Bibliothek im Klostergarten in Schutt und Asche legte. Sechs Einwohner kamen um, viele Getreidevorräte der Schweden verbrannten. Es wurde behauptet, das Feuer sei von den schwedischen Soldaten angelegt worden, jedenfalls beteiligten diese sich mit keinem Finger an den Löscharbeiten, sie zogen mit dem Rufe zum Tore hinaus: Nun ist Friede! —

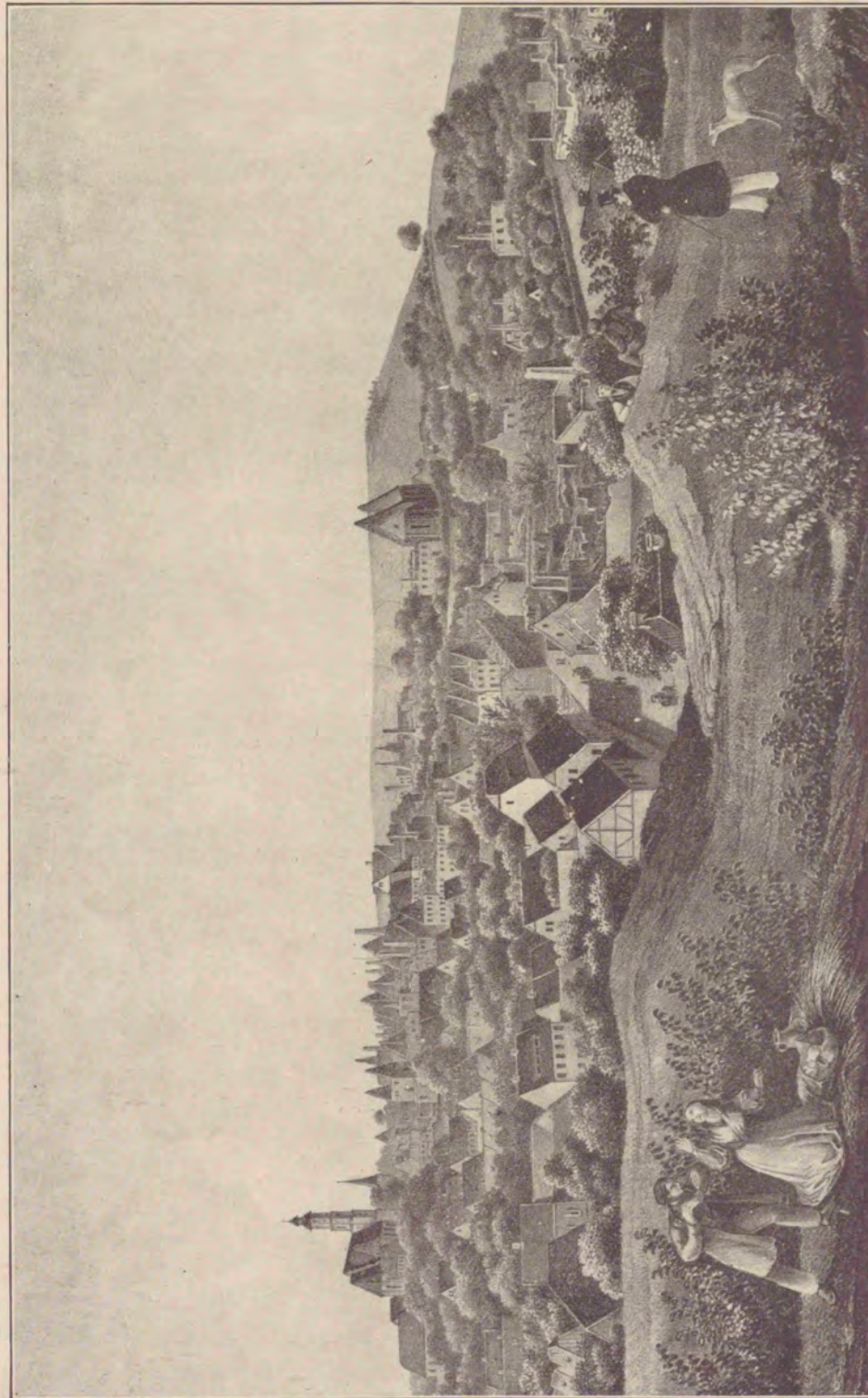
Rühre mit einem Stöcke in einem Ameisenhaufen, und siehe dann, was geschieht! Nachdem sich die Tierchen von der ersten Verwirrung erholt haben, gehen sie zäh an die Wiederherstellung des Baues. Die Schäden werden gebessert, Fremdkörper beseitigt, und bald ist der Ameisenstaat wieder in dem Zustande wie zuvor. So war es mit Kamenz und seinen Bewohnern. Brand, Pest und Krieg vernichteten die Stadt und ließen die Bürger sterben, legten dem Gemeinwesen Opfer auf, die untragbar erschienen. Doch, ist das Unglück vorüber, dann regt sich an allen Orten; die Häuser werden aufgebaut, Handel und Wandel kommen wieder in Fluß und, nachdem man um die Toten getrauert, ist wieder der Blick hoffnungsvoll auf die Zukunft gerichtet. —

Am 29. Januar 1729 wurde unserer Stadt größter Sohn, Gotthold Ephraim Lessing, geboren. Der Taufschmaus fand im Gasthof zum Goldnen Hirsch statt. Die Taufpaten waren: Stadtschreiber Christian Gottlob Lessing aus Kamenz, Johanne Sophie Landsberger geb. Lessing aus Dresden, Pastor Joh. Christoph Lange aus Uhnst.

Nach dem Brande von 1707 entstand das Kamenz, wie es sich in dem Glymann'schen Kupferstich vom Jahre 1714 zeigt. In vierzigjährigem Frieden hatte die Stadt Zeit, sich zu erholen. Nun kam aber neues Ungemach von einer anderen Seite. Es wurde die Unzuverlässigkeit der Stadtverwaltung unter der Bürgerschaft immer mehr bekannt. Als endlich auf eine Anzeige von Bürgern hin das Oberamt eine Untersuchung auf dem Rathause vornahm, fand sie alles zu bemängeln. Die Finanzgebarung war die denkbar schlechteste. Bürgermeister Kühnel's Erben mußten 800 Taler, Bürgermeister Höffner's Erben 600 Taler, Senator Gottlob Lessing 700 Taler, Bürgermeister Schubert 700 Taler, Stadtrichter Donath 1100 Taler und Stadtschreiber Förstel 900 Taler an die Stadt herauszahlen. Eine neue Ratsordnung, ein Besoldungsreglement, eine verbesserte Sportel- und Gerichtstage, ein Steuer-Reglement usw. schufen eine neue Grundlage für die Stadtverwaltung, und auch andere praktische Vorschläge trugen dazu bei, Ordnung zu schaffen. Stadtrichter Donath und Stadtschreiber Förstel wurden abgesetzt.

Die erwähnten Untersuchungen zogen sich bis in das Jahr 1745 hinein, demnach bis in das Jahr, in dem Friedrich der Große die Kriege mit Österreich um Schlesien begann. Sachsen war bekanntlich mit Österreich verbündet, die Oberlausitz zu einem nicht geringen Teile der Schauplatz der Kämpfe. Der erste schlesische Krieg sowohl, wie der siebenjährige Krieg brachten aber über die nördliche Oberlausitz bei weitem nicht die Lasten, wie sie der mittleren und der Südlasitz beschieden waren. Allerdings wurden Einquartierungen und Truppendurchzüge recht häufig. Im Jahre 1754 forderte Friedrich der Große von der Stadt Kamenz 10 000 Gulden Brandschätzung und von den Oberlausitzer Ständen hohe Kontributionen, die, auf Land und Städte umgelegt, für Kamenz beträchtliche Summen ausmachten.

Im zweiten schlesischen Kriege trieben die Preußen 50 000 Gulden allein von Kamenz ein. Die Einquartierungen häuften sich so, daß der Rat in beweglichen Schreiben an die Landstände Vorstellungen erhob, die jedoch keinen Erfolg hatten.



Kamenz vom Eulenberg nach dem Brande vom 4./5. August 1842

Der bayrische Erbfolgekrieg brachte geringfügige Bedrückungen. 1778 lag ein Teil des Regiments Hessen-Kassel hier in Winterquartieren, im folgenden Jahre das Regiment Bärenburg.

Die Napoleonischen Kriege schufen erst in den letzten Jahren der Oberlausitz und ihren Bewohnern ein vollgerütteltes Maß von Not und Leiden. Auch Kamenz erlag zu Zeiten fast den außerordentlich schweren Militärlasten und den Auswirkungen der in Sachsen und Schlesien geschlagenen Schlachten.

Nach der Schlacht von Jena und Auerstädt 1806 rasteten 8000 königlich-bayrische Soldaten hier, die über Dresden nach Kamenz kamen und bald weiter zogen.

Vom Oktober 1811 bis zum 9. Februar 1812 bezog die sächsische Brigade Steindel in und um Kamenz Quartier, sie ging nach der Weichsel, dem Sammelplatz für den russischen Feldzug. Über die weiteren Ereignisse möge nun der Primarius Richter sprechen, der die Geschehnisse vom Jahre 1812 ab mit der ganzen Anschaulichkeit des Selbsterlebten in einem Bericht schildert.

„1812, in den Monaten März und April, gingen mehrere starke Colonnen französischer, italienischer und verbündeter Truppen durch Camenz, auch den 8. April, an welchem Tage allein in der Stadt auf 8000 Mann einquartiert waren, der König Hieronymus von Westphalen zur Armee an die Weichsel und dann nach Rußland.

1812, den zweiten Weihnachtsfeiertag, kamen die ersten von den aus Rußland entronnenen Franzosen hier durch.

1813, den 16. März, kamen die ersten Russen nach Camenz und folgten ihnen zahlreiche Colonnen.

Den 23. April kam Kaiser Alexander von Rußland nach Bauzen. In diesem Jahre 1813 erfuhr Camenz viele Drangsale. Nach der zum Nachtheile der Russen und Preußen ausgefallenen Schlacht bei Lüzen zogen sich dieselben nach Schlesien zurück, die Russen gingen über Bischofswerda, das den 12. Mai ganz eingeäschert ward, die Preußen über Camenz. Diese bezogen ein Hüttenlager, das vom Forst bis gegen Elstra reichte. Der Kronprinz von Preußen nebst mehreren Prinzen seines und anderer fürstlicher Häuser, sowie auch der nachher durch seine Tapferkeit bekannte Fürst Blücher, übernachteten mit einem Teil des Heeres in der Stadt, zogen den 12. früh ab nach Bauzen, wo den 21. die bekannte Schlacht vorfiel, von welcher man jedoch wegen des abstehenden Windes nichts hören, aber destomehr Rauch- und Pulverdampf sehen konnte. Während des Waffenstillstandes bis zum 15. August stand hier ein Teil kaiserlicher französischer Garde, Grenadiers à cheval. Bei dem Rückzuge der Franzosen aus Schlesien kam am 7. September das Corps des Marschalls Marmont nach Camenz, 45 000 Mann stark, welches in den Vorstädten und Dörfern viel Zerstörungen anrichtete. Den 9. kam der württembergische General v. Normann mit 1800 Mann, teils Württemberger, teils Franzosen, in die Stadt, und zog, nachdem er zwischen Zschornau und Biehla mit den Kosaken ein nachteiliges Gefecht gehabt hatte, nach Pulsnitz. Den 13. kamen Russen und Preußen, welche aber von dem 7., 8. und 9. französischen Husarenregiment vertrieben wurden. An diesem Tage war die Stadt in großer Gefahr. Nachmittags zogen sie weiter gegen Elstra und Pulsnitz hin. Endlich kam noch am Tage des 13. September ein gegen 50 000 Mann starkes Corps Franzosen von Bauzen; als dieses durch die Stadt gezogen war und die Avantgarde bereits in Radeberg war, bekam es Ordre zum Rückmarsch, da es denn umkehrte und Halt machte und sich von Pulsnitz bis Zschornau

lagerte und vielen Schaden auf dem Lande und in der Stadt machte; es war ein entsetzlicher Anblick, welcher sich den 15. überall darstellte.

Nun kamen wieder Preußen und Russen, zuletzt das Corps Preußen, welches unter dem General York, nachdem es von hier über Elsterwerda gegangen, bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe erstürmte.

Die großen Heereszüge hörten nun auf, es erfolgte am 18. Oktober die Schlacht bei Leipzig; aber lang drückend werden die Folgen der erfahrenen Drangsal sein. Ein glückliches Geschick für unsere Stadt und Kirchfahrt war es, daß, während man umher so viel Feuer ausgehen sah, und auch hier von den Truppen nichts weniger als vorsichtig mit diesem Element umgegangen wurde, durch Gottes Schutz auch nicht ein Haus abgebrannt ist."

Diese Aufzeichnungen Richters können durch die in der bekannten Ramenzer Topographie des Stadtphysikus Dr. Johann Gottfried Bönisch erhaltenen Ausführungen wertvoll ergänzt werden:

Das Blücher'sche Corps war 80 000 Mann stark; 4 Prinzen, 30 Generale, und über 400 Offiziere und Truppen, soviel nur untergebracht werden konnten, lagen in Ramenz.

Am 11. August 1813 befanden sich 6 Eskadrons Mameluken und Chasseurs, am 15. und 16. August französische Gardeartillerie und ein 30 000 Mann starkes französisches Kontingent in Ramenz, dem am 3. September General Walther mit Reiterei und Württemberger mit Kanonen und Kavallerie folgten. Sie marschierten nach Hoyerswerda. Am 6. September waren 40 Kosaken in Ramenz erschienen und (ich folge Bönisch wörtlich) „erschreckten die auf dem Markte zum Abmarsche sich stellenden, aus den Lazarethten kommenden 180 Mann französische Gardisten dergestalt, daß diese mit Rücklassung ihres Gepäcks möglichst schnell in die benachbarten Häuser flohen. Eine Anzahl müßiger Einwohner war sofort bei der Hand, auf Geheiß der Russen die Gewehre der Franzosen zu zerschlagen und die Tornister leeren zu helfen, als französische Husaren herbeisprenkten und die Reihe zu fliehen an die Kosaken kam. Jetzt traten aber auch die französischen Gardisten als Plünderer gegen die unbesonnenen Einwohner auf und forderten Genugthuung. Der Stadtrat wurde in das französische Lager vor die Stadt gefordert und unfreundlich behandelt; man sprach von Niederbrennung der Stadt usw., und hätten nicht mehrere französische Gardisten selbst bezeugt, wie menschenfreundlich sie von dem besseren Teile der Ramenzer Bürger verpflegt und beim plötzlichen Erscheinen des Feindes sogar versteckt worden wären, so hätte leicht schweres Unglück über die Stadt kommen können.“ So Bönisch.

Wir sehen, daß unserer Stadt einmal das gleiche Schicksal wie dem benachbarten Bischofswerda drohte, das, von den Truppen des französischen Generals Macdonald angezündet, vollständig den Flammen zum Opfer fiel.

Das Jahr 1815 brachte die Teilung Sachsens. Der größte Teil und mit ihm die Niederlausitz und das Land der Sechsstädte Görlitz und Lauban kamen an Preußen. Damit war in politischer Beziehung das Band der Sechsstädtegemeinschaft zerrissen und alle Oberlausitzer, die in der vielhundertjährigen Überlieferung lebten, trauerten tief um die verlorene Gemeinschaft. Ein Riß war hineingekommen, die staatliche Einheit, die die Oberlausitz sich in tausend Kämpfen zu erhalten gewußt hatte, war dahin. Das einzige, was heute noch an den einst so mächtigen Sechsstädtebund erinnert, ist die rührende Pflege der alten Tradition unter den Sechsstädten, wie sie sich in Tagen der Freude und Trauer kundgibt.

### 3. Von 1815 bis zum großen Brande 1842.

Die künftigen Jahre bis zum Brande waren für Ramenz Zeiten des Stillstandes in der Verwaltung der Stadt wie im Handel und Gewerbe. Lofe war alles Gefüge geworden, der neuen sächsischen Staatsverfassung folgte eine Neuordnung der Gemeinwesen. Alles im Aufbau, alles im Reinen, alles in der Verjüngung begriffen, — der Kampf des Alten mit dem Neuen —, das waren die Merkmale dieser Jahrzehnte. Auch im Sparrenwerk von Handel und Gewerbe krachte es. Das neue Zeitalter der Maschine und des Welthandels rückte heran, stürzte das Alte und Veraltete (Handwebstühle, Innungen) und gab endlich dem ganzen wirtschaftlichen Leben den mächtigen Impuls, der zu unserer heutigen Zeit führte. —

Die Stadtmauern waren in Ramenz zum größten Teile schon um das Jahr 1800 gefallen, nur ein kleiner Mauerrest und die Tore und Türme zeugten von der Wehrhaftigkeit früherer Zeiten. Es muß ein freundliches Städtchen gewesen sein, das Ramenz vor dem 5. August 1842. Ein Städtchen, wie es uns Ludwig Richter zeichnete. Es standen noch die nach der Feuersbrunst vom Jahre 1707 errichteten Häuser, nur wenig neue waren hinzugekommen. Dagegen war ein Tor nach dem anderen gefallen. Sie waren haufällig geworden, zur Herstellung fehlte das Geld. Man sah sie auch, nun die Mauern nicht mehr standen, als nutzlos oder gar als ein Verkehrshindernis an. Kurz vor dem Brande waren nur noch der rote Turm, der Rest des Pulsnitzer Tores, das Klostersor und die Bastei am Damm, die seit 1825 als Pischschuppen diente, vorhanden.

Das für Ramenz folgenschwerste Ereignis des 19. Jahrhunderts, der Brand der Stadt in der Nacht vom 4. zum 5. August 1842, bedeutete zugleich einen neuen Abschnitt in der Geschichte unserer Stadt. Das grenzenlose Elend, das der Brand heraufbeschwor, milderte sich allerdings erst nach Jahrzehnten, war aber im Grunde die Ursache zu einem ungeahnten Blühen. Die alte, wenn auch malerische, doch recht verwinkelte und feuergefährliche Stadt fiel, aus ihren Ruinen entstand das neue Ramenz mit durchweg massiven Häusern und entstanden die Straßen und Plätze, wie sie in der Folge für die günstigere Entwicklung nötig waren. Und es scheint, als ob das Brand-Unglück die Ramenzer Bevölkerung zu besonderen Kraftäußerungen geweckt hätte, denn anders ist das, was im Wiederaufbau geleistet wurde, kaum zu erklären. —

Dem schrecklichen Brande, der in einem Hinterhause der Leitergasse beim Pressen von Tuchen entstanden war, fielen 312 Privathauptgebäude, 348 besondere Neben- und Hintergebäude, 17 öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus, die Schule, das Primariat und Archidiaconat, das klösterliche Vorwerk und die katholische Kapelle in Spittel zum Opfer. 2618 Personen wurden obdachlos, 4 Menschen verloren das Leben. Die Schindeln der Bedachungen brannten wie Zunder, Flugfeuer zündeten an mehreren Stellen zugleich, in wenigen Stunden lag die Stadt in Asche. Nur wenige Häuser waren stehen geblieben, darunter der Gasthof zum Goldnen Hirsch. Es muß als ein Wunder bezeichnet werden, daß dieser Gasthof inmitten des Feuermeeres erhalten bleiben konnte. Kein anderes Gebäude des Marktes blieb vom Feuer verschont; das diesem Bändchen beigegebene Bild von der oberen Stadt nach dem Brande kann sicher nur den Eindruck des Unfassbaren steigern. „Gott schützte mit allmächt'ger Hand, dies Haus beim letzten großen Brand“, ließ nach dem großen Unglück die Besitzerin des Hirsches zur Erinnerung an Gottes große Gnade an den Gasthof schreiben.

„Zu Gunsten der vom Brande vom 4. und 5. August 1842 betroffenen Einwohner der Stadt Ramenz und Spittel“ bildete sich in Ramenz selbst ein



Hilfsverein und regten sich allerorten geschäftige Hände, um die herzerreißende Not zu lindern. Der für damalige Zeit wahrhaft großartige Ertrag der Sammlungen belief sich auf 69 219 Taler 26 Neugroschen 5 Pfennig, dazu kamen außerordentlich große Mengen von Lebensmitteln, Naturalien und Kleidungsstücken usw., die einen ungleich höheren Wert hatten.

Schon am Tage nach der Brandnacht eilte der Staatsminister von Rostiz und Jänkendorf herbei, um sich mit eigenen Augen von der grauenvollen Katastrophe zu überzeugen. Am gleichen Tage rückten 2 Offiziere und 50 Mann Infanterie in Kamenz ein und blieben hier bis zum 15. Juni 1843; wenige Tage später erschien eine Abteilung Sappeurs, die beim Abbrechen der Brandruinen halfen.

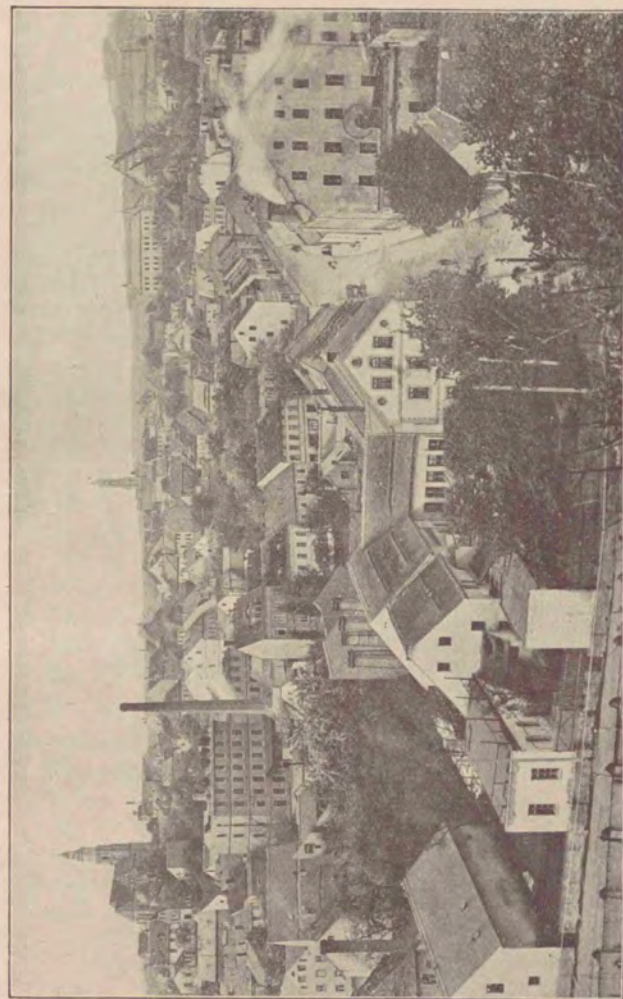
Für sämtliche abgebrannten und beschädigten Gebäude gewährte die Provinzial-Brandversicherungskasse eine Brandvergütung von 173 962 Tlr. 9 Agr. — Pfg. Dieser Betrag reichte erklärlicher Weise bei weitem nicht aus; die Stadtverwaltung sah sich gezwungen, eine Anleihe von 300 000 Tln. aufzunehmen, aus der die brandbetroffenen Bürger 239 545 Tlr. entnahmen.

Der Schulunterricht fiel 4 Wochen lang aus, eine beträchtliche Anzahl von Schulkindern fand in den Nachbarstädten, besonders in Bautzen, Aufnahme.

Die Ratskanzlei und Kämmererei wurden in das Tranitz'sche Haus am Königsbrücker Tore verlegt, die Sitzungen des Rats und der Stadtverordneten fanden im Deputationszimmer bezw. Besaale des Barmherzigkeitsstiftes statt. Bereits am 21. November 1842 hatte der Besitzer eines Eckhauses am Markte, Seifensieder Friedrich Gotthelf Hesse, sein Wohnhaus soweit unter Dach und Fach gebracht, daß der Rat das 1. und 2. Geschoß mieten und dorthin die Ratskanzlei und Stadtkämmererei verlegen konnte, auch wurden hier künftig die Rats- und Stadtverordnetenitzungen abgehalten.

Das Wichtigste für Rat und Stadtverordnete war natürlich der Wiederaufbau. Die hierfür eingesetzte Baudeputation mit dem Bürgermeister Reinhardt als Vorsitzenden wurde vor Aufgaben gestellt, die auf den Schultern jedes Mannes hart gelastet haben mögen. Wieviel gab es doch zu bedenken, wieviel in zahllosen Tages- und Nachtsitzungen zu beraten! Als unabweisbar stellte sich sofort die Notwendigkeit der Regulierung von Gassen heraus. Beschränkte man sich auch auf das Notwendigste, so waren doch die Verbreiterung und Geradelegung der Leitergasse, des Angers, der Poststraße (an den Fleischbänken), der Ziegengasse, der Baukner Straße am Tore, der Vorder- und Hintergasse, der Breiten Gasse, des Steinwegs und eines Teils vom Graswinkel erforderlich. Dies beanspruchte einen Aufwand von über 6000 Tln. Teilgrundstücke wurden hierzu enteignet, wozu die Oberlausitzer Stände ein auf zehn Jahre unverzinsliches Darlehn von 3000 Tln. gewährten. Die Staatsregierung regelte die Grundsätze für den Wiederaufbau durch ein besonderes Regulativ, das einen interessanten Beitrag zur Städtebautechnik der damaligen Zeit bildet.

Am 9. Mai 1843 bereits wurde der Grundstein zum Amtsgericht gelegt; am 12. Mai der zum Schulgebäude. Längere Zeit beanspruchte die Beratung und Entschliebung über das Rathaus. Diese Planung war wichtig genug, um für sie einen besonderen Ausschuß zu bilden. Schon am 25. Februar 1843 wurde die Ruine zum Abbruch verurteilt, und da bereits tauchte die Absicht auf, das neue Rathaus an einer anderen Stelle zu errichten und die Brandstelle zur Vergrößerung des Marktplatzes freizulassen. Nach langwierigen Beratungen kamen Rat und Stadtverordnete von diesem Plane ab. Der Baudirektor Carl



Kamenz vom Eulenberg aus im 20. Jahrhundert

August Schramm aus Zittau erhielt den Auftrag zur Anfertigung eines Risses. Dieser ging mit einem vorläufigen Kostenüberschlag von 30 000 Tln. am 19. Februar 1844 ein. Einen genauen Anschlag fertigte der Architekt und Amtszimmermeister Ernst Adam aus Moritzburg an, der die Kosten der Schramm'schen Planung auf 26 779 Tlr. 10 Ngr. 5 Pfg. bezifferte. In dieser Summe war in Rechnung gestellt, daß die Mauersteine von der alten Mönchsmauer zu nehmen seien.

Doch noch einmal tauchte der erste Plan auf, das Rathaus an einer anderen Stelle zu errichten. Man dachte daran, vorläufig ein kleineres Gebäude, für das nur die Brandversicherungssumme von 5000 Tln. verwendet werden sollte, zu bauen und die endgültige Entschliebung später zu fassen. Der Kampf der Meinungen war heftig, die Kreisdirektion sollte endlich entscheiden. Diese verfügte, daß, bevor Kamenz in der städtischen Kassen- und Rechnungsführung keine Ordnung habe, es an den Neubau eines Rathauses nicht denken dürfe.

Je länger, desto mehr erwiesen sich jedoch die von der Stadtverwaltung gemieteten Räume als durchaus unzulänglich. Neue Verhandlungen zwischen den Kollegien waren die Folge, ein Riß mit Kostenanschlag wurde vom Kamenzener Maurermeister Mörbiz eingefordert, doch auch dieser berechnete den Bauaufwand auf etwa 24 000 Taler.

Endlich erfolgte eine Einigung: Rat und Stadtverordnete beschloffen den Rathausbau auf der alten Stelle nach dem Schramm'schen Plane. Die Bau- summe von 26 500 Tln. wurde bewilligt, die Vergebung der Arbeiten erfolgte am 30. September 1846, und zwar der Maurerarbeiten mit 7450 Tln. an Maurermeister Carl Traugott Freudenberg, der Zimmerarbeiten mit 790 Tln. an Zimmermeister Johann Gottfried Tchriz, das Bauholz lieferte die Stadt aus dem Langenholz, ein großer Teil der Mönchsmauer gab die Mauersteine; die Granitarbeiten, die Joche, das Portal und die Granitabdeckung des Turmes übernahm der Steinmetz Johann Gottfried Rietscher in Hennersdorf, den Turmknopf fertigte der Kupferschmied Friedrich Gottlob Hustig an. Die Kreisdirektion Bauzen ließ ihre ausgesprochenen Bedenken fallen.

Der Bau des Rathauses wurde ungemein beschleunigt: am 6. April 1847 begann das Grundgraben zum Turm, am 20. April fand die feierliche Grundsteinlegung in Gegenwart der Stadtvertretung und vieler Eingeladenen statt. Bis zum 30. Oktober 1847 erhielt das Gebäude das Dach; bis zum 15. Dezember konnte infolge milder Witterung gebaut und der Turm bis zu den steinernen Austritten geführt werden. Mitte Februar 1848 schon war es möglich, den Bau fortzusetzen, sodaß am 27. Mai der Turm mit der Stunden- und Viertelstundenschelle versehen werden konnte. Am 13. Juni vollendete Meister Rietscher die Granitspize des Turmes und setzte den vergoldeten Turmknopf samt Spize auf. Am 4. September 1848 endlich war das Rathaus vollendet. Als Bürgermeister Ludwig Haberkorn bei der Einweihung des Rathauses an die vergangenen schweren Jahre seit der Augustnacht des Jahre 1842 erinnerte, da mag manchem das Auge feucht geworden sein, und als er darauf hinwies, daß alles leichter getragen wird, wenn echter Bürgerfinn ein Unglück gemeinsam auf die Schultern nimmt, da mögen doch wohl manche Augen gegläntzt haben, trotz allen Leids.

Es ist nur noch wenig zu sagen. Nur noch hinzuzufügen wäre, daß die Privatgebäude von Kamenz und Spittel bald wieder erstanden; bis zum 16. August 1846 waren alle Privathauptgebäude bis auf drei bewohnbar; nur die Nebengebäude und der innere Ausbau erforderten noch eine Spanne Zeit,

nach der Kamenz, freundlicher als die alte Stadt, der neuen Zeit entgegenlebte. —

Mit dem letzten Kamenzener Stadtbrand soll das Büchlein schließen. Viel ist darin zu lesen von Not und Sorge, Kampf und Leiden. Und doch auch wieder viel von eiserner Beharrlichkeit und dem Mut, den schlimmsten Dingen furchtlos ins Auge zu sehen. Unsere Zeit ist so schwer, daß sie uns oft kaum ertragbar dünkt. Darin aber wollen wir unseren Vorfahren nachleben, daß wir, wie sie es immer wieder taten, an eine bessere Zukunft glauben. Immer wieder bauten die alten Kamenzener auf, immer wieder gingen sie nach Krieg und Brand mit neuen Kräften an das, was in eine glücklichere Zeit hinüberleitete, an den Wiederaufbau im äußeren und inneren Sinne!



## Bemerkungen.

Quellen: Akten des Ratsarchivs, die Stadt- und Lehnbücher, Handschriften der Stadtbibliothek, darunter Büschels umfangreiche Geschichtsverzeichnisse, die die nicht mehr vorhandenen Ratsprotokolle des 15. bis 18. Jahrhunderts benutzten. Richter's Geschichte der Sechsstadt Kamenz, Handschrift, die zuverlässige Zusammenstellung von Daten zur Kamenzener Geschichte. Soweit möglich, wurde auch Dr. Bönnisch's „Historische geographisch-statistische Topographie oder geschichtliche Beschreibung der Stadt Kamenz und der benachbarten Ortschaften“ herangezogen, besonders für die Zeit von 1750—1824. Dr. Bönnisch standen noch Quellen zu Gebote, die der Brand von 1842 vernichtete.

Zu den Nummernbezeichnungen im Text:

1. Der heutige Gasthof Stadt Dresden.
2. Der heutige Gasthof zur Goldnen Krone.
3. Damit wäre Kamenz Sitz der obersten Regierungsbehörde der Oberlausitz geworden.

Die Abbildungen des Bändchens wurden nach alten Vorlagen hergestellt. Das Original der Abbildung des Wahrzeichens vom Gasthof zum goldenen Hirsch mit der Unterschrift: „Mich schützt des Höchsten Recht und Gottes Gnadenhand, zum goldnen Hirsch werd ich genannt. A. P. anno 1732“ befindet sich am Gasthof. Kamenz aus dem Anfange des 18. Jahrhundert von dem Kamenzener Maler Glymann und Kamenz vor dem Stadtbrande von Südwesten sind mit Genehmigung des Denkmalsarchivs zu Dresden dem 36. Bande der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des vorm. Königreichs Sachsen“ — die Städte Kamenz und Pulsnitz — entnommen. Die Ansicht von Kamenz vor dem Brande, von Westen aus gesehen, erschien in der „Alten sächsischen Kirchengalerie“. Die Ansicht vom heutigen Kamenz, vom Eulenberg aus, stammt aus meinem Führer durch Kamenz, Verlag A. Geil, Chemnitz. Die beiden Ansichten von Kamenz mit den Brandruinen sind nach zwei Lithographien, die ich von Fräulein Hensel, der Tochter des hochverdienten Kammerers Hensel, erhielt, hergestellt.

# Fremdenhof Goldner Hirsch

Inhaber: Curt Zestermann  
Fernsprecher Nr. 123



Altrenommiertes Haus  
Beste Lage am Markt

Behagliche Restaurations- und  
Gesellschaftsräume  
Gesellschafts-Saal

Besteingerichtete Fremdenzimmer

Anerkannt vorzügliche Küche

Entgepflegte Biere

Beste Weine

Ausstellungsräume

Auto-Garage

Große Stallung

# Stadt - Sparkasse Ramenz

im Erdgeschoß des Rathhauses.

**Unter Garantie der Stadtgemeinde Ramenz**

Telegraphen 95 und 96.

Postsparkassen-Konto der Städtischen Sparkasse Ramenz:  
Amt Dresden Nr. 3865

## Pflege des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

|  |   |
|--|---|
| Eröffnung von Girokonten,<br>spesenfreie Führung derselben | Verzinsung der Guthaben<br>auf Girokonto<br>nach Vereinbarung                     |
| Ueberweisungsverkehr<br>nach allen Orten des Reiches       | Unmittelbarer<br>Eilüberweisungsverkehr<br>von Ort zu Ort                         |
| Einziehung von Wechseln,<br>Schecks<br>und Plazanweisungen | Reisekreditbriefe<br>bei fortlaufender Verzinsung noch<br>nicht erhobener Beträge |

Annahmestelle für Versicherungen bei der öffentlichen  
Lebensversicherungsanstalt der Sparkassen  
im Freistaat Sachsen

**Gewissenhafte Ausführung aller Aufträge  
zu günstigen Bedingungen**

← Auskunft bereitwilligst →